Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Otto Hahn vorm. O. Klemm's Sortim., Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 404. **Sonnabend** den 10. August 1901. 95. Jahrgang.

Der Socialismus der römischen Kirche in Italien.

Immer mehr muß es die römisch-katholische Kirche Italiens merken, was für ein gefährlicher Gegner ihr im Socialismus erstanden ist. Es war schon zur Kennzeichnung der Sachlage charakteristisch, daß die Socialisten Mailands es wagen durften, die Entfernung des Pater noster in den Elementarschulen zu beantragen. Mehr Glück als bei ihrem Vorgehen in Mailand hatten sie kurze Zeit darauf in Monza. Dort war in einer der großen Hutfabriken die Aufsicht über die Arbeiterinnensäle probeweise katholischen Schwestern anvertraut. Am Ende der zweimonatigen Probezeit wurde von der socialistischen „Camera del lavoro" ein Memoriale eingereicht, in dem die Entfernung der Schwestern verlangt wurde. Trotz des Protestes der katholischen „Lega del lavoro" siegten die Socialisten, und die Schwestern wurden entfernt, weil, wie der Gemeinderath in Monza sich ausgedrückt, „die klerikale Partei auf diese Weise sich zur Schiedsrichterin im Arbeitscontract aufwerfen und die Arbeitermengen zum Zweck eigener politischer Machtstellung ausnützen wolle".

Solche und ähnliche Vorgänge haben der römischen Kirche Italiens allmählich die Augen geöffnet und ihr gezeigt, daß sie dem Treiben der Socialisten nicht weiter unthätig zuschauen darf. Ihm entgegenzuarbeiten, will die Kirche nun selbst social werden. „Für den Katholiken", sagt die „Difesa" vom 8. Mai, „giebt es gegenwärtig kein größeres Interesse, als die Volksmassen der socialistischen Propaganda zu entziehen und ihr zu ihren wirklichen Rechten unter der Vormundschaft der Kirche zu verhelfen." Es hat sich ein „Opera dei congressi" für social-christliche Wirksamkeit (economia) und Liebesthätigkeit" organisirt, das in verschiedene Gruppen zerfällt. Was sie beabsichtigen, geht aus einem Aufruf der zweiten Gruppe, die ihren Sitz in Bergamo hat, hervor (norme direttive dell' azione sociale cristiana in Italia). Der Aufruf geht von den socialen Encykliken des heiligen Vaters aus, durch die „eine wahre, heilbringende, christlich-demokratische Bewegung" hervorgerufen werden solle. Nachdem dann die casse rurali, die Sparcassen, die Volkssekretariate u. A. warm empfohlen sind, kommt der Aufruf zu dem Punct, der „am dringendsten eine Lösung heischt". „Er betrifft die ökonomischen und juridischen Beziehungen zwischen den einzelnen socialen Classen im Allgemeinen und zwischen Herren und Arbeitern im Besonderen, ein Problem, das auf seine einfachste Form gebracht, die Mittel betrifft, durch die Gerechtigkeit und Billigkeit den Arbeitsvertrag bestimmen zu können. Nach dem System des Individualismus befindet sich jeder Arbeiter, schwach und vereinzelt, einem Capitalisten gegenüber, von dem er nothgedrungen den Arbeitsvertrag annehmen muß, mag er sein, wie er will. Soll also Gleichheit zwischen den Contrahenten des Vertrages sein, so muß, wie auf der einen Seite das ganze Capital, so auf der anderen Seite die ganze Arbeit concurriren. Daraus ergiebt sich die Nothwendigkeit, daß die Arbeiter sich in Verbindungen einigen, zum Schutz und zur Vertheidigung ihrer Interessen und Rechte." Solche Arbeitervereinigungen, zumal von Socialisten gegründete, sagt der Aufruf, giebt es schon in ganz Italien. Aber er bemängelt an ihnen, „1) daß sie in den Ansprüchen der Arbeiter die von der Gerechtigkeit gezeichneten Grenzen nicht immer halten, 2) daß sie nicht selten Centren einer umstürzenden Politik sind, 3) daß sie in der Religion neutral, wenn nicht offen antichristlich sind." Darum gilt es, unter katholischem Geiste stehende Arbeitervereinigungen zu gründen, und als ersten Schritt dazu empfiehlt der Aufruf eine „Arbeitervertretung" (rappresentanza del lavoro) zu schaffen, die sich nach den einzelnen Professionen in „Gewerkvereinigungen" (unione professionale) theilt. Durch Vermittelung dieser beiden Instanzen sollen dann die Arbeiter mit den Arbeitsherren ihre beiderseitigen Interessen verhandeln, ohne daß die Arbeiter zum Streike greifen müssen. Um aber christlichen Geist in diesen Vereinigungen zu wahren, „sehe man zu, daß nur solche Personen aufgenommen werden, welche diesem Geiste nicht entgegen sind", und „daß die Vorsteher der Arbeitervertretung in steter Beziehung mit den kirchlichen Autoritäten bleiben".

Dieser Aufruf, sowie Alles, was die katholische Kirche in Italien bisher an socialer Thätigkeit unternommen hat, ist durch die Furcht eingegeben und stammt nicht aus selbstlosem Interesse am Wohle der Arbeiter. Darum war alles Wirken in dieser Richtung bisher umsonst und wird wahrscheinlich auch vergeblich bleiben. Will eine Kirche social wirken, so muß im Mittelpuncte ihres Interesses wirklich die einzelne Menschenseele stehen. Der römischen Kirche steht aber im Mittelpuncte des Interesses die eigene Machtentfaltung, das Amt, das Papstthum. Das sociale Wirken ist ihr nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum letzten, höchsten Zweck, die Massen im Gehorsam zu halten. Das sociale Elend des Volkes an sich hat die katholische Kirche bisher noch stets kalt gelassen; ja, wir wissen genugsam, wie oft gerade Klöster und Geistliche die Drücker und Treiber des Volkes gewesen sind. Auch heute würde die sociale Noth des Volkes die Kirche kalt lassen, wenn sie nicht fürchten müßte, daß durch die socialistischen Parteien die Massen ihr entzogen werden. Das soll auf jeden Fall vermieden werden, und geschickt, wie sie ist, den Mantel nach dem Winde zu drehen, spielt sich die Kirche selbst als social auf. Aber viel Glück wird sie mit diesem Manöver nicht haben. Das Volk, das im sozialen Elend sitzt, erwartet einen Helfer mit warmem Herzen; es wird bald merken, daß dieser Helfer, der sich ihm in der römischen Kirche bietet, nicht sowohl auf Abstellung seiner Nöthe, als auf Sicherung der eigenen Position bedacht ist. Noch fliegen die Gehorsamsadressen aus den „christlich-demokratischen" Versammlungen in Menge zu Seiner Heiligkeit hinüber; wir zweifeln aber, ob das Volk zufrieden sein wird, wenn sie das einzige positive Ergebniß der Versammlungen bleiben, und wenn statt Erfüllung der gegebenen Versprechungen ihm immer wieder aus Oke klingt: Gehorsam gegen die Kirche, Gehorsam gegen den Papst! — Für die römische Kirche ist der Socialismus (ihrem Princip nach eine Lüge. Es ist heute ein gefährliches Spiel, der Versuch, mit einem socialen Programm die Menge zu täuschen. Die römische Kirche Italiens mag zusehen, daß sie ihrer ins Schwanken kommenden Macht damit nicht einen weiteren Stoß gebe!

Der Krieg in Südafrika.

Lord Kitchener's Proclamation

ist publicirt. Wir erhalten darüber folgende, schon in einem Theile der Ausgabe des gestrigen Abendblattes enthaltene Meldung:

* **London**, 9. August. (Telegramm.) Die heute veröffentlichten Parlamentspapiere enthalten den Text der von Lord Kitchener am 7. August in Gemäßheit der ihm von der Regierung ertheilten Instructionen unter Zustimmung der Regierungen der Capcolonien und von Natal erlassenen Proclamation. Die Proclamation lautet:

„Alle Commandanten, Feldcornets oder Anführer bewaffneter Banden, die Bürger der ehemaligen Republiken sind und noch immer den Truppen Seiner Majestät Widerstand leisten, sei es in der Oranjecolonie, Transvaal oder einem anderen Theile des Herrschaftsgebietes Seiner Majestät in Südafrika, und alle Mitglieder der Regierungen des ehemaligen Oranje-Freistaates und Transvaals werden, wenn sie sich nicht bis zum 15. September ergeben, für immer aus Südafrika verbannt. Die Kosten der Unterhaltung der Familien der Bürger im Felde, die sich bis zum 15. September nicht ergeben, fallen den betreffenden Bürgern zur Last, und sowohl das bewegliche, wie das unbewegliche Eigenthum dieser Bürger der beiden Colonien soll dafür haften."

In der Proclamation sind, wie aus dem ihr vorhergegangenen Schriftwechsel ersichtlich ist, die Rathschläge des Gouverneurs von Natal in weitem Maße berücksichtigt worden, die dieser im Namen der Minister von Natal am 24. Juli gemacht hat. Der 15. September ist als Termin vom Gouverneur Milner empfohlen worden.

Die Proclamation ist eine neue Schmach für England, das mit ihr vor Neuem der Welt das tief beschämende Eingeständniß unterbreitet, zu einer Niederkämpfung der beiden tapferen Boerenvölker mit den Waffen in der Hand, nicht fähig zu sein. Die hochmüthigste Gebieterin der Meere muß, um zum Ziele zu gelangen, zu solchen infamen Mitteln der Einschüchterung greifen, die, wenn sie wirklich zur Anwendung gelangen, allen geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen der Kriegführung und der Völkermoral Hohn sprechen. Verbannung ist das Empfindlichste, was den Boeren treffen kann, da er mit Leib und Leben an der schwer erkämpften Scholle hängt, zumal die Maßregel auch den materiellen Ruin aller von ihr Betroffenen in sich schließt.

Wir sind gespannt, wie die Boeren die Proclamation Kitchener's beantworten werden, gehen aber wohl mit der Annahme nicht fehl, daß sie aus dem neuen Geständniß der militärischen Ohnmacht Englands die entsprechende Consequenz ziehen werden.

Präsident Krüger.

* **London**, 9. August. Eine Depesche aus Rotterdam meldet, der Gesundheitszustand des Präsidenten Krüger verursache seiner Umgebung ernste Besorgnisse; ein berühmter Specialist sei telegraphisch von Berlin nach Hilversum berufen worden.

Behandlung der Kriegsgefangenen in Ceylon.

Der Alldeutsche Verband theilt uns folgendes Schreiben mit, das ihm aus dem Gefangenenlager Regamakamp auf Ceylon durch einen Zufall unzensirt zugegangen ist:

Regamakamp, 26. 6. 01.

Unser Leben im Regamakamp ist das denkbar traurigste und werden wir wohl Alle eine geschädigte Gesundheit als bleibendes Andenken von hier mitnehmen. Es fehlt uns an Bewegung, unser Kamp — ringsum von dünstenden Sümpfen umschlossen — ist viel zu klein, es ist kein Platz da, wir sind also auf den ständigen Aufenthalt in den Hütten bezw. zum Liegen auf unseren Pritschen angewiesen. Schwere Verdauungsstörungen sind daher an der Tagesordnung! In Diyatalawa war wenigstens Platz, um sich auszulaufen, nach unserer Abreise im Januar — hier sind nur Ausländer — ist den Boeren noch viel größere Bewegungsfreiheit eingeräumt worden. Pro forma hat man uns auch hier einige Male Gelegenheit gegeben, kurz nach Sonnenaufgang unter starker militärischer Bedeckung außerhalb spazieren zu gehen. Frei, wenn auch mit nüchternem Magen, folgten wir zweimal der Aufforderung, Gefangenschaft und Kost hatten unsere Kräfte jedoch dermaßen geschwächt, daß wir von diesem Gang „vollständig aufgelöst" zurückkamen. Wie soll es uns später gehen, wenn es erst wieder mit der Hände Kraft das tägliche Brod verdienen heißt! Mangels Theilnehmern sind diese Spaziergänge inzwischen wieder eingestellt worden. Unsere Kost ist erbärmlich, das Fleisch ist fast immer ungenießbar hart, die Kartoffeln sehr, sehr oft verdorben; wir ernähren uns von Thee und trockenem Brod. Wo sollen da Kräfte herkommen? Die Folgen dieser einseitigen Ernährung zeigen sich an unseren Zähnen, die glatt wegbrechen. Schreiber dieses hat beinahe alle seine Backzähne in dieser Zeit eingebüßt. Mit einem Stückchen weichen Holz putzen wir Armen uns die Zähne; Zahnbürsten, Zahnpulver können sich nur wenige Auserwählte leisten, Strümpfe haben wir schon seit Jahr und Tag nicht mehr gesehen, als Handtücher dienen Fetzen zerrissener Kleidungsstücke. Bei unserem s. Z. Abschub erhielten wir ein Hemd und einen Zwirnanzug, das war unser ganzer Reichthum. Schon im März war nicht mehr viel davon übrig; seit dieser Zeit sind wir halbnackt herumgelaufen. Vor fünf Tagen erhielten wir endlich wieder eine neue Garnitur, d. h. nur Die, die kein Geld beim Commandanten stehen haben, die Anderen müssen es sich für eigene Rechnung kaufen. Die letzten Wochen war es kühl und windig im Gegensatz zu der sengenden Sonnengluth der ersten Monate. Tag für Tag Regen und — unsere Hütten sind mit Palmblättern gedeckt! Sieben Achtel von uns leiden an Rheumatismus, Athembeschwerden, Fieber, Dysenterie, Verstopfung, Zahnschmerzen, Ohrengeschwüren, letztere Krankheit tritt epidemisch auf. Unsere Hände zittern, als wären wir ganz alte Leute, Alle sind wir so nervös, daß man oft Männer sitzen sieht, denen die Thränen in den langen Vollbart laufen, ohne daß sie recht sagen können, warum. Ein Taschentuch auswaschen läßt uns Ströme von Schweiß vergießen; der Aufenthalt hier ist eben zu ungesund. Unser alter Doctor ist mehrere Male beim Gouverneur wegen Verlegung unseres Kamps vorstellig geworden — er könne sonst für nichts stehen. Seine Eingaben haben den Erfolg gehabt, daß man ihn nach Indien versetzt hat. Jetzt versieht ein junger Arzt seinen Posten, und auch der hat schon wieder eine ähnliche Eingabe der Kampverlegung abgeschickt. Müssen wir noch lange hier leben, dann kehren wir Alle geistig und körperlich vollkommen verkümmert und verkrüppelt nach Hause zurück, unfähig, für die Existenz zu arbeiten. Was Wunder, wenn man daher immer noch einer Gelegenheit zur Flucht ausschaut. Alle Versuche sind bisher mißglückt. Die mit Hilfe der Singhalesen Wiedereingefangenen wandern auf Wochen ins Gefängniß, nach Kandi, bestraft mit schwerer Arbeit oder Einzelhaft. Im Colombaer Gefängniß sitzen 6 Mann schon seit Monaten. Daß Ende vorigen Jahres ein gewisser Leopold Bedenkammer, angeblich aus Passau, Abends im Kamp beim Verlassen des Abortes durch einen wahrscheinlich betrunkenen Tommy einfach über den Haufen geknallt wurde — als fluchtverdächtig — dürften Sie wohl gehört haben. Unser deutscher Consul, der uns erst sechs Monate Zeit ließ, uns hier einzugewöhnen, ehe er uns besuchte, sagte allerdings, er sei Oesterreicher gewesen. Wir konnten über die Angelegenheit nie etwas schreiben, unsere Briefe unterlagen der schärfsten Censur, eingeschriebene Briefe an Consulat oder auswärtiges Amt sind nicht erlaubt; wer Briefe von vier Seiten und mehr erhält oder schreibt, muß gewärtig sein, daß sie ihr Endziel nie erreichen, so wenigstens schreibt der Censor Baumann, ein Deutscher im englischen Sold. Man macht mit uns, was man will. Als wir vor Kurzem uns weigerten, eine Liste, die ihnen als Information über gewisse Dinge dienen sollte, auszufüllen, wurden wir auf halbe Rationen gesetzt. Durch Hunger zwangen sie schließlich Halberhungerte. Wann erbarmt man sich unserer endlich, fragen wir uns Tag für Tag! Oder ist alles Hoffen umsonst.

Der Absender dieses Briefes ist ein Reichsdeutscher. Der Brief ist von ihm unterzeichnet; doch verbietet sich aus naheliegenden Gründen die Veröffentlichung seines Namens.

Was den Vorwurf gegen den deutschen Consul in Colombo, Herrn Freudenberg, betrifft, so möchten wir uns den gegen diesen erhobenen indirecten Vorwurf nicht aneignen, so lange uns nicht weitere Beweise zu Gebote stehen, weil uns Herr Freudenberg als ein durchaus nationalgesinnter, gut deutscher Mann bekannt ist. Es fügt sich wohl auch, wie weit ihm die von Berlin aus gegebenen Weisungen eine Intervention zu Gunsten der gefangenen Reichsdeutschen gestatten. Die Frage ist aber wohl berechtigt, ob denn unser Auswärtiges Amt nicht in der Lage ist, für die gefangenen Reichsdeutschen von der englischen Regierung eine menschliche Behandlung zu erreichen. Dadurch, daß die betreffenden Reichsdeutschen gegen die Engländer gekämpft haben, haben sie sich natürlich dem Schicksale ausgesetzt, von den Engländern in Gefangenschaft gehalten zu werden und hiergegen kann die deutsche Reichsregierung wohl höchstens auf dem Wege freundschaftlicher Vorstellungen etwas erreichen. Aber dadurch, daß die deutschen Reichsangehörigen gegen die Engländer gekämpft haben, haben sie doch nicht den Schutz des Völkerrechtes verwirkt und hier wäre es sehr wohl möglich, daß unser Auswärtiges Amt unter Berufung auf dasselbe eine menschliche und anständige Behandlung der Kriegsgefangenen deutscher Reichsangehörigkeit erwirkt.

Wir bemerken noch, daß der Alldeutsche Verband verschiedentlich Unterstützungsgelder aus seinem Boerenfonds nach Colombo gesandt hat und er wäre natürlich auch bereit, dies fernerhin zu thun; wie aber aus der Stelle des veröffentlichten Briefes, die die neue Vertheilung von Kleidern betrifft, hervorgeht, würden dadurch nur der englischen Regierung Verpflichtungen abgenommen werden, die sie selbst zu erfüllen hat.

Die Wirren in China.

Deutschland und Japan.

Die „Japan Times" vom 25. Juni schreiben: „Die japanische Presse hat den Gefühlen aller nachdenkenden Japaner Rechnung getragen, wenn sie den Grafen Waldersee beim Betreten des Landes in einem Tone aufrichtiger Hochschätzung als einen der hervorragendsten Officiere der Jetztzeit und als den Oberbefehlshaber begrüßt haben, unter dem die japanischen Truppen mehrere Monate gedient. Auch lenken die japanischen Blätter die Aufmerksamkeit auf die Thatsache, daß der Feldmarschall schon deshalb Anspruch auf die Gastfreundschaft und Hochschätzung hat, da er dem Lande angehört, welchem Japan betreffs der Unterweisung und Anregung für die Neugestaltung seiner Wehrkraft so sehr verpflichtet ist. Als deutschem Officier dürfte dem Grafen Waldersee die Ueberzeugung, daß die Japaner keine unwürdigen Schüler des deutschen Systems gewesen sind, zur Genugthuung gereicht haben.

Die Hochschätzung und Bewunderung, die das japanische Volk dem Grafen Waldersee bewiesen hat, ist aber um so bemerkenswerther, als unglücklicher Weise nicht mit gutem Gewissen behauptet werden kann, daß diese Gefühle ein Ausfluß der allgemeinen freundschaftlichen Gesinnung zwischen den beiden Völkern sind. Es hat keinen Werth, zu verschleiern, denn es ist eine unleugbare Thatsache, daß es unter den einsichtsvollen Japanern nur Wenige giebt, die die Politik Deutschlands während der letzten Jahre im fernen Osten bewundern oder billigen. Die Nichtjapaner, die die allgemeine Meinung und Auffassung in Japan zur Zeit der Intervention der Mächte nach dem Kriege mit China vor sieben Jahren und seitdem genau verfolgt haben, müssen bemerkt haben, daß der Groll der Japaner gegen Deutschland noch größer ist, als gegen Rußland und Frankreich. Daß Rußland begierig war, den Japanern Liaotung aus den Händen zu reißen, ist verständlich; ja, man erkennt sogar bis zu einem gewissen Grade die Gründe an, aus denen Rußland sich zwischen Japan und seine wohl leicht errungene Siegesbeute stellte. Ebenso leicht war es zu verstehen, daß Frankreich mit seinem Bundesgenossen und Freund gemeinsame Sache machte; es konnte sich dem gar nicht entziehen. Aber mit Deutschland lagen die Dinge denn doch wesentlich anders. Wenigstens denken die Japaner so.

Bis zu dem Augenblicke, wo der deutsche Gesandte an jenem verhängnißvollen Aprilmorgen im Jahre 1895 mit seinem russischen und seinem französischen Collegen im Auswärtigen Amte vorfuhr, glaubten die Japaner, mit ihren Lehrern und Führern, die sie nicht nur auf dem Gebiete der Kriegskunst und Kriegswissenschaft, sondern auch auf dem der Künste und Wissenschaften des Friedens schätzen gelernt hatten, auf dem besten Fuße zu stehen. Die Meldung, daß Deutschland einen thätigen, wenn nicht gar einen leitenden Antheil an dem verhängnißvollen Drama hatte, kam daher den Japanern völlig überraschend und betäubend. Zweifellos mußten die Staatsmänner in Deutschland Gründe, und zwar gute Gründe haben, sich dem Japan feindlichen Bunde anzuschließen; aber diese Gründe waren für die Japaner nicht so klar zu erkennen, wie die Rußlands. Deutschland besaß keine territorialen oder anderen Interessen in diesem Theile der Welt, die durch die Besitzergreifung der Halbinsel Liaotung durch die Japaner in Gefahr gebracht wurden, wie Rußland. Unter diesen Umständen mußten die Japaner zu der Auffassung kommen, daß die Handlungsweise Deutschlands mehr durch Rassen- und religiöse Vorurtheile bestimmt sei, als durch unvermeidliche Erwägungen nationaler Interessen. Jedenfalls wurde in Folge dessen das Gefühl der Japaner gegen Deutschland viel bitterer, als gegen dessen Verbündete. Die unfreundliche Stimmung, die so in der Brust des japanischen Volkes erzeugt wurde, ist später durch die weitere Entwickelung der deutschen Politik im fernen Osten nicht verbessert worden.

Wir haben die Aufmerksamkeit auf diesen unfreundlichen Stand der Dinge gelenkt, nicht um unserem Groll Luft zu machen, sondern lediglich und allein, weil wir die Entfremdung zwischen zwei Völkern bedauern, die nach unserer Auffassung sehr wohl in wechselseitiger Freundschaft leben können. Wir hoffen, daß in nicht zu ferner Zeit der Tag kommen mag, wo beide Nationen sich besser haben kennen gelernt und gemeinsam an den Werken der Civilisation und des Handels im fernen Osten arbeiten können und werden."

* **Paris**, 9. August. (Telegramm.) General Sarrillon, der am 8. August das Commando über die Besatzungsbrigade in China übernommen hat, meldete, daß die Generale Voyron und Bailloud mit mehreren Officieren nach Japan abgereist sind.

Deutsches Reich.

÷ **Leipzig**, 9. August. (Lehrerschaft, Socialdemokratie und Klerikalismus.) Man schreibt uns: Die vom Centrumsveteran Edmund Jörg herausgegebenen „Historisch-Politischen Blätter" beschäftigen sich in sehr merkwürdiger Weise mit der französischen Ordensgesetzgebung. Die genannte klerikale Monatsschrift erhebt in dem betreffenden Artikel gegen die deutschen Lehrer Anschuldigungen, die zur Beleuchtung der klerikalen Lehrerfreundlichkeit dienen können. Nachdem die „Hist.-Polit. Blätter" mit einem Eifer, der jedem Pariser Nationalistenblatt zur Ehre gereichte, die französische Regierung beschworen hat, wegen der auswärtigen Machtstellung Frankreichs die Orden, insbesondere die Schulorden nicht zu vernichten, fahren sie wörtlich fort:

„Für die inneren Zustände und Verhältnisse ist der Fortbestand aller Gemeinschaften von höchster Wichtigkeit und Nothwendigkeit. Niemand kann leugnen, daß die geistlichen Schulen, hohe wie niedere, zu den besten gehören, die es giebt, das Vertrauen Aller genießen . . . Hochwichtig ist aber, daß die Ordensleute nicht blos durch Lehre, sondern auch durch Beispiel erziehen, Tugenden einflößen, welche unschätzbar für das Gemeinwesen sind. Die Ordensleute und Priester geben ihren zwei Millionen Zöglingen täglich das Beispiel der Genügsamkeit, Zufriedenheit, Anspruchslosigkeit, der Hingabe für den Nächsten, für das Allgemeine. Der seine Bedürfnisse auf das Nothwendigste bestreitende Schulbruder, oder die Schulschwester, giebt den Kindern doch ein anderes Beispiel als der Lehrer, welcher wirthschaftlich viel besser steht, als die Eltern seiner Zöglinge, — dabei fortwährend, sogar öffentlich, durch Vereine, Versammlungen und Zeitungen nach Erhöhung des Gehaltes strebt . . . Alle Beobachter stimmen darin überein, dem Beispiele der Ordenslehrer und Schulschwestern, welches auch auf die weltlichen Lehrer wirkt, ist es zu verdanken, daß in Frankreich der Socialismus, trotz allen Vorschubes seitens der Politiker und Schriftsteller, noch nicht entfernt so ins Volk gedrungen ist, als in Deutschland. Im neuen Reiche kann man genau verfolgen, daß gerade in den Städten (z. B. Berlin, Leipzig, Hamburg u. s. w.), wo die Lehrer am üppigsten gestellt und am anspruchsvollsten sind, die Socialdemokratie am meisten ins Kraut geschossen ist."

Mit schwächeren Gründen ist schwerlich jemals für die geistliche Schule Propaganda gemacht worden. Mit am haltlosesten ist der Vergleich der französischen und der deutschen Socialdemokratie. Es ist ja nur zu begreiflich, daß in der Tendenz, die katholische Kirche als Bollwerk gegen die Socialdemokratie auszugeben, von klerikaler Seite angeblich Erfolge der geistlichen Schulen schönfärberisch dargestellt werden. Wo aber die Thatsachen eine so beredte Sprache führen, wie in Frankreich, sollte sich jene Schönfärberei doch wenigstens in gewissen Grenzen halten. Nach den Kammerwahlen vom 8. und 23. Mai 1898 wurden in Frankreich 74 radikale Socialisten und 57 sanftige Socialisten, zusammen also 131 Socialisten, gewählt. Die Fractionsliste des deutschen Reichstags dagegen weist für die Session 1900—1901 57 Socialdemokraten auf. Wenn nun auch die französische Kammer 584 und der deutsche Reichstag nur 397 Abgeordnete zählt, so ist das Verhältniß immer noch sehr ungünstig für Frankreich. Entsprechend der Machtstellung des französischen Socialismus, hat denn auch ein Socialist seinen Einzug in das französische Ministerium gehalten. Wie darf unter solchen Umständen behauptet werden, daß der Socialismus in Frankreich nicht entfernt so ins Volk gedrungen sei, als in Deutschland? Der Vergleich der Schulbrüder mit den Lehrern ist ebenfalls vollkommen unhaltbar. Auch nach der Aufbesserung